

auch mit dem Inhalt der sogenannten Leidensvorhersagen decken (8,31; 9,31; 10,33 f.). Es können hier nicht alle Argumente für diesen Lösungsversuch angeführt werden; es sollte nur angedeutet werden, daß eine Interpretation auf die Parusie nicht zwingend ist. Diese wenigen Bemerkungen zu einem schwierigen Problem können und sollen den Wert der Darlegungen Sch. zur Eschatologie nicht mindern. Seine Theorie sollte in keiner Bibliothek fehlen.
G. Giesen

ZEILINGER, Franz: *Der Erstgeborene der Schöpfung.* Untersuchungen zur Formalstruktur und Theologie des Kolosserbriefes. Wien 1974: Verlag Herder. 215 S., kart.

Z. geht es in seiner Habilitationsschrift darum, den theologischen Denkhorizont des Autors des Kolosserbriefes (= Kol) zu erfassen. Um dieses Ziel zu erreichen, beschäftigt er sich zunächst mit der formalen und thematischen Struktur des Briefes, um dann die Theologie der Verkündigung, die Tauftheologie und den Christushymnus zu behandeln, bevor er abschließend die besondere theologische Konzeption des Kol bezüglich seiner prästisch akzentuierten Eschatologie, seiner eschatologischen Christologie, mit der die Soteriologie und Ekklesiologie eng verbunden sind, und das Grundanliegen des Briefes zusammenfassend darstellt.

Der Autor des Kol setzt sich mit einer judaistischen Gruppe innerhalb des Christentums auseinander. Ihr gegenüber betont er, daß mit Christus als dem Erstgeborenen der eschatologischen Neuschöpfung die Zeitenwende schon vollzogen ist. Das Heil kommt allein von Christus, der jedes gesetzliche Denken überbietet und das Gesetz außer Kraft setzt. Von daher kann man von einer Überbietungstheologie sprechen.

Von der Eschatologie her, die die jüdisch-apokalyptische Eschatologie christlich korrigiert, sind auch die Leiden, insbesondere jene Leiden zu verstehen, die aus der Verkündigung entstehen. Sie dienen der Vollendung der neuen Weltzeit und damit der Kirche, die nicht mehr den Mächten dieser Welt unterworfen ist, da sie allein von Christus her, ihrem Haupt, ihre Existenz hat.

Auch die Tauftheologie des Kol ist durch die präsentisch bestimmte Eschatologie geprägt. Der Mensch nimmt in der Taufe teil an der mit dem Tod und der Auferstehung Jesu begonnenen Zeitenwende, indem er mit Christus stirbt und aufersteht. Diese Zeitenwende ist nur im Glauben zu ergreifen, ihr Offenbarwerden steht noch aus.

Der Christushymnus (2,15—20) als Angelpunkt der christologischen Aussagen ist ein Preislied auf das Haupt des Leibes der Kirche. Es geht in ihm nicht um eine christliche Kosmologie. Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Nachweis, daß Christus als Mittler der Neuschöpfung zu verstehen ist. Es ist nicht vom präexistenten Christus die Rede. Die Neuschöpfung selbst besteht in einer neuen Gottesbeziehung. Sie beginnt im Menschen Jesus, dem neuen Adam, in dem das Pleroma konzentriert und erfahrbar ist. Im Wort und Sakrament wird der Mensch in den Leib Christi einbezogen. Im Hintergrund dieser Aussage steht die Vorstellung von der Korporativpersönlichkeit Christi. Die Neuschöpfung beeinflusst über die Christen auch das Universum, so daß von Allversöhnung gesprochen werden kann. Christus in seinem Verhältnis zu Gott und zu den Menschen „ist Gottes Sichtbarmachung und Wurzel einer neuen Schöpfung, die als Kirche im Jetzt erfahrbar, in ihrer Vollendung aber noch Verborgeneheit ist“ (S. 205).

Z., der methodisch richtig von der Struktur des Briefes her den Kol interpretiert, hat einen wichtigen Beitrag zur Theologie dieses Briefes und darüber hinaus zur Theologie des Neuen Testaments geleistet.
H. Giesen

ERNST, Josef: *Regensburger Neues Testament.* Die Briefe an die Philipper, an Philemon, an die Kolosser, an die Epheser. Regensburg 1974: Verlag Friedrich Pustet. 452 S., Ln., DM 54.—

Schon im Buchtitel läßt E. erkennen, daß die gewöhnliche Bezeichnung der Briefe als Gefangenschaftsbriefe nicht zutreffend ist. Nur zwei von ihnen, der Philipper- und Philemonbrief, sind sicher von Paulus. Der Kolosserbrief ist dagegen eher einem Theologen aus einer paulinischen Schule zuzuschreiben. Den Epheserbrief, den er als Offenbarungsrede in gehobener Sprache bestimmt, hält er für eine pseudonyme Schrift eines Theologen, der am Ende des ersten Jahrhunderts paulinisches Denken weiterentwickelt. Für die Aberkennung der paulinischen Verfasserschaft sprechen neben Sprache und Stil vor allem die theologische Akzentuierung und Aktualisierung paulinischer Theologie.

Wertvolle Exkurse über wichtige, vor allem theologische Probleme ergänzen die solide Auslegung der Briefe. Zum Philipperbrief sollen nur die Exkurse über die „Episkopen und

Diakone" (35—38), „die eschatologische Christusgemeinschaft" (52—60), „das Problem der Irrlehre von Philippi" (108—112), zum Kolosserbrief die Exkurse über die Wendung „Drangsale Christi" (184—187), „die Philosophie von Kolossä" (215—220), „die Haustafel" (231—234) und zum Epheserbrief die Exkurse über die Formel „In Christus" (281—283), „die Kirche als Leib und Fülle Christi" (293—299) und „das Mysterium der christlichen Ehe" (389—392) genannt werden. Sehr hilfreich sind auch die Literaturangaben (9—20) sowie die Stellen-, Namen- und Sachregister (407—446).

Dem Ziel des „Regensburger Neuen Testaments", Fragen der modernen Bibelwissenschaft weiteren Kreisen zugänglich zu machen, wird der Verf. durch seine verständliche Sprache und durch seine übersichtliche Darlegung in der Auslegung und in den Exkursen gerecht. Dem Leser wird Einblick in die heutige Forschungslehre gewährt, ohne daß er durch eine verwirrende Fülle von Einzelheiten erdrückt wird.

Abschließend ist noch das ausgewogene Urteil des Verfassers hervorzuheben, der übertriebene bzw. einseitige Hypothesen, die er nicht verschweigt, mit guten Gründen zurückweist. Das Buch darf also als eine wirkliche Bereicherung der Kommentarreihe gelten. Jeder, der an den Fragen dieser Briefe und darüber hinaus an Bibeltheologie überhaupt interessiert ist, wird es gern benutzen.

H. Giesen

FENERBERG, Wolfgang: *Der Markusprolog*. Studien zur Formbestimmung des Evangeliums. Reihe: Studien zum Alten und Neuen Testament. München 1974: Kösel-Verlag. 216 S., kart., DM 58,—.

Bei der Evangelienbildung waren individuelle (historischer Jesus, die ersten Glaubenszeugen und der ntl. Autor) wie soziale Komponenten (urchristliche Gemeinde) wirksam. Je nachdem welche Komponente man bevorzugt, kommt man zu verschiedenen Ergebnissen. So begründen O. Cullmann und W. Marxsen den Glaubensanspruch — wenn auch auf verschiedene Weise — mehr in den Worten und Werken als in Kreuz und Auferstehung Jesu. Genau umgekehrt berücksichtigen R. Bultmann und G. Schille — wiederum auf verschiedene Weise — mehr die sozialen Komponenten. F. will diesen Gegensatz überwinden, indem er dem irdischen Jesus wie dem Kreuzesgeschehen seinen gebührenden Platz zuweist.

Zunächst setzt er sich mit dem je verschiedenen Geschichtsbild der vier genannten Autoren auseinander (Kap. 1—3), bevor er die Form des Evangeliums bestimmt (Kap 4) und eine eigene Exegese des Markusprologs bietet.

Bei der Übersetzung der vorevangelischen Tradition aus dem Hebräischen bzw. Aramäischen ins Griechische wurden auch hellenistische Vorstellungen aufgenommen. Mit der schriftlichen Fixierung ist das heilige Buch der Christen im Begriff zu entstehen. Als anonyme Schriften stehen die Evangelien so sehr in der Gemeinde, daß ihre Aussagen die der Gemeinde sind. Die Glaubenserfahrung der Gemeinde ist mit den Traditionen, die das Leben Jesu bis hin zur Auferstehung erzählen, so verwoben, daß man sie nur mühsam von früheren Traditionsstufen abheben kann. Feiern, Versammlungen bilden den Lebensraum zur Entstehung der Evangelien. Von Anfang gab es die Eucharistie, später kam auch die Taufe hinzu.

Das Neue der Evangelien gegenüber den Einzelformen ist die zusammenfassende Darstellung der Traditionen zu einer Darstellung, die das gesamte öffentliche Wirken Jesu umfaßt. Typisierende Deutung der Einzelstücke ist das eigentliche Phänomen, das der Evangelienbildung entspricht. Die Christen waren zwar schon vor der Zerstörung Jerusalems eine selbständige soziologische Größe, doch erst beim endgültigen Bruch mit dem Judentum wurde sichtbar, was vorher schon gewachsen war. „So ist Evangelium jene literarische Gattung, die Gemeinde gründet und die aus der sich gründenden Gemeinde erwächst" (S. 140). Anders als die Mehrheit der Juden, die im Kreuzestod Jesu den Fluchtod eines Gotteslästerers sahen, haben einige Juden aufgrund des Lebens und Wirkens Jesu in der Auferstehungserfahrung den Kreuzestod positiv interpretiert. Einzelerinnerungen an Worte und Taten Jesu konnten nur dann zur Tradition werden, wenn eine von der Lehre Jesu her aufgezwungene Problematik dazu aufforderte. Daraus folgt: „Die grundsätzliche Frage nach dem Sitz im Leben jedes ntl. Textes im Leben der Anhänger ist die Voraussetzung für die Rückbindung jedes Textes an Jesus" (S. 144).

F. sieht richtig, daß das ntl. Geschichtsbild die individuellen und sozialen Komponenten berücksichtigen muß. Man muß ihm bescheinigen, daß er die Voraussetzungen der vier besprochenen Autoren gut herausgearbeitet hat. An seine eigene Geschichtsrekonstruktion sind